

# Opas Erinnerungen

- Kindheit
- Jugend
- Lehr- und Wanderjahre
- Junge Ehe
- Familiengeschichten
- Hohes Alter

## 24. November 1972: 80. Geburtstag

6:30 Uhr Wecken. Morgengruß der Hauskapelle. Violine Christa, Bratsche Renate, Cello Jutta. Anschließend Gratulationen und Geschenke von Mutti Gerda, Renate, Jutta, Christa und Manfred.

Besichtigung des Geburtstagstisches und Kaffeetrinken. Pause. Gegen 9:00 Uhr erscheinen die ersten Gäste. Tochter Irmgard Kästner und Nichte Hildegard Popp aus Meiningen.

Um 10:00 Uhr kam Enkel Gerhard mit seiner Frau Hannelore mit vielen Wünschen und Geschenken zu mir. Gegen 11:00 Uhr fanden sich mein Sohn Studienrat Werner Dohl nebst Frau Ursula und Sohn Lothar Eduard bei mir ein. Anschließend kam Herr Oberpfarrer Schlecht und gratulierte von der Kirche und persönlich und begrüßte meine Gäste.

Meine Freundin Klara Regel und Frau Kohlrausch sandten mir durch ihre Hausgehilfin liebe Geburtstagsgeschenke. Unterdessen war auch Gerda mit ihrem Mittagessen fertig und stellte einen herrlichen Schweine- und Rinderbraten mit Schwarzwurzeln und Kompott auf den Tisch. Auch ein Gläschen Wein leisteten wir uns von den vielen Flaschen, die auf dem Geburtstagstisch standen.

Nach meinem Mittagsschläfchen konnte ich meine Freundin Gerda Forkmann aus Leipzig begrüßen, die ihr Versprechen gehalten hat, mich an meinem 80. Geburtstag zu besuchen. Nach dem Kaffeetrinken nahmen als erste Irmgard und Hildegard Abschied, die ja in Meiningen noch Kinder zu versorgen hatten. Unser Zauberkünstler Manfredo unterhielt meine Gäste mit seinen Zauberkunststücken. Auch mein Hausgenosse Wohlfahrt kam zur Gratulation, der aber selbst an diesem Tage Geburtstag hatte. Um 5:00 Uhr kam der Eisenacher Posaunenchor und spielte Lobe den Herrn und noch fünf schöne Musikstücke. Bei einem Glas Wein und belegten Brötchen ließen mich die Musiker drei Mal hochleben. Werner konnte ich leider keinen Wein anbieten, denn Autofahrer müssen nüchtern sein. Nach dem Abendessen kurz nach 7:00 Uhr verabschiedeten sich Werner, Ursula und Lothar und fuhren mit ihrem Auto davon. Wir blieben noch eine Zeit lang bei einer Feuerzangenbowle sitzen und ich war dann froh, als ich nach solch erlebnisreichem Tage endlich zur Ruhe gehen konnte.

Mein erster Schritt aus dem Elternhause begann mit der Fahrt nach Buxtehude zur Malerschule. Mein Vater begleitete mich dahin, denn er wollte auch einmal in Buxtehude gewesen sein.

Nachdem er mich in die Malerschule eingeführt hatte und mir eine Pension besorgt hatte reiste er nach Bremen, wo er noch Bekannte besuchen wollte.

Unsere Gerda Forkmann war als einzige über Nacht geblieben und reiste am Sonnabend vormittag nach Leipzig zurück. Am Sonntag kamen noch 2 Schulfreunde von Jutta und gratulierten mir und brauten sich auch eine Feuerzangenbowle.

Als letzte Gratulanten kamen Tante Annemarie Rühn und ihr Mann, und damit war der Geburtstag zu Ende.

Am Montag begann das Bergen der vielen Geschenke, die noch auf dem Klavier aufgebaut waren und nun in

mein Zimmer umsiedeln mußten. Eine sehr schöne wollene Decke von Werner und Irmgard, eine Schallplatte Tanz in der Baude, 11 Flaschen Wein und Liköre, Schokoladen, Rauchwaren, Gebäck und viele andere Sachen hatte ich zum Geschenk erhalten.

Am Montag Nachmittag besuchte ich meine Freundin Klara und ihre Tochter Frau Kohlrausch und bedankte mich für die mir zugesandten Geschenke.

## **Malerschule in Buxtehude**

Nun möchte ich zu meinem Aufenthalt 6 Monate Wintersemester in Buxtehude zurückkommen. In der Schule war akademische Freiheit, man konnte zur Arbeit und Vorlesungen kommen und gehen wie man wollte. Anwesenheit wurde nicht kontrolliert. Unsere einzige weibliche Studentin hieß Susi und war aus Dänemark. Ihre Staffelei stand neben meinem Arbeitsplatz. Anfänglich ging es mit der Verständigung nicht so leicht, aber bald hatten wir uns aneinander gewöhnt und konnten uns mit deutsch, dänisch und plattdeutsch ganz gut verständigen. Wir waren immer sehr fleißig bei der Arbeit und deshalb kamen auch oft die Lehrkräfte zur Korrektur und gaben uns neue Aufgaben und Übungen auf. Wenn ein Bogen vollgemalt war halfen wir uns gegenseitig, einen neuen schön glatt auf unseren Holzrahmen einzuspannen.

Jeden Sonnabend hatten wir Kommers in unserem Malerklub Ornament. Es wurden da Studentenlieder gesungen und begabte Kollegen belebten den Abend mit originellen Vorträgen, die immer die Heiterkeit und Frohsinn belebten. Gekneipt wurde nach Leipziger Comment und der Präsident und Fuchsmajor leiteten den Abend.

Jeden Sonntag fand ein Kränzchen in unserem Malerklub statt, wo von 2 Uhr bis 8 Uhr getanzt wurde. Da nun ... von uns nicht tanzen konnten, wurde ein Tanzlehrer bestellt, der 2x in der Woche mit dem Motorrad kam, um uns die gebräuchlichsten Tänze Walzer, Polka, Rheinländer und einige andere zu erlernen. Ich hatte meine 1. Freundin kennengelernt, sie war einige Monate jünger als ich, konnt aber so schön tanzen und so lernte ich in kurzer Zeit gut tanzen. Sie hieß Frida von Holden und war ein sehr schönes Mädchen, und wir hatten uns sehr lieb. Die schönsten Stunden waren unsere Abendspaziergänge in den Anlagen, wo wir uns sehr viel von Liebe zuflüsterten. Aber alles ist vergänglich, im 2. Wintersemester hatte ich mir eine neue Freundin angeschafft. Sie hieß Erna Brünken und war auch sehr lieb. Meine Wohnung hatte ich bei dem Kürschnermeister und Mützenmacher Gerhard Bund, der einen schönen Laden mit Pelzen und Herrenartikeln wie Krawatten und Selbstbinder Studentenmützen zu verkaufen hatte.

Das Mädchen, welches mein Zimmer in Ordnung hielt, mein Bett machte und einheizte, hieß Grete Matthes und war eine Nichte von Herrn Bund. Sie war genauso alt wie ich und wir feierten unseren Geburtstag am 24. November bis spät in die Nacht hinein bei Kaffee, Kuchen und 1 Flasche Wein in Gesellschaft eines Kürschner- und Mützenmachersgesellen. Jeden Sonntag machte ich mit meiner neuen Freundin einen Spaziergang in das Wald-Café und Tanzlokal Wachtelburg, wo jeden Sonntag getanzt wurde bis nachts 12 Uhr. Das Publikum bestand meistens aus Malerschülern und Brautechnikern. Um 12 Uhr, wenn die Musiker einpackten, wanderten wir dann eng umschlungen mit unseren Mädchen 1 Std. einsame Waldwege zurück nach Buxtehude, wo wir uns dann von unseren Freundinnen mit vielen Gutenachtwünschen und Küsschen trennten und unsere Wohnung aufsuchten.

Nach Semesterschluss nahm ich herzlichen Abschied von meiner Freundin und kehrte nach Meiningen zurück und machte meine Facharbeiterprüfung, die ich mit "sehr gut" bestand.

## **Beginn der Wanderjahre in Heilbronn am Neckar**

Nun folgte der 2. Abschnitt meines Lebens, die Wanderschaft. In Buxtehude trugen wir ... seidene Studentenmützen, die wir auch beim Biertrinken in den Wirtschaften auf dem Kopfe behielten. Am Rande hatten die Mützen rot-silber Couleur und oben war mit roter Seide unser Studentenzirkel aufgestickt, was uns unsere Freundinnen besorgen mußten. Unser Kürschnergeselle lernte mir das Abziehen der Pelze von den

vielen ..., Iltissen, ... die immer in unserem Laden angekauft wurden, dafür bekam ich 25 Pfennig für jedes Pelzchen, was ich sehr gut gebrauchen konnte, da jeden Monat, wenn ich meine Miete und Mittagstisch bezahlt hatte, noch sehr wenig für andere Zwecke übrig blieb. Wir hatten auch einen Rauchclub Blaue Wolke. Einige Male fanden wir uns in unserem Rauchzimmer in der Marktschänke ein. Jeder hatte eine lange Tabakpfeife mit einem Porzellankopf, die bis zum Stubenboden reichte. Und auch dem Tisch stand eine kleine Holztruhe mit Tabak zur allgemeinen Bedienung. Dazu wurde nur Grog getrunken, den sich jeder nach seinem Geschmack selbst mischen konnte. Auf dem Tisch stand ein Teekessel mit heißem Wasser, unter dem immer eine Spiritusflamme brannte, ... 3 Flaschen mit Arrak, Rum und Kümmel und Zucker und damit konnte man nach seinem Geschmack seinen Grog mischen.

Nun weiter zur Wanderschaft. Ich gehörte zur Allgemeinen Radfahrer-Union, die in allen Städten Deutschlands Zweigvereine hatte. Im Frühsommer wurde zu einem Radfahrerfest in unserer Vereinszeitung nach Heilbronn am Neckar eingeladen. Mein Freund Wilhelm Matthes und ich beschlossen zu diesem Fest nach Heilbronn zu fahren. Wir meldeten uns an und bekamen eine kleine Landkarte gesandt auf welcher unser Weg und alle Dörfer und Städte eingezeichnet waren den wir von Meiningen bis Heilbronn fahren mußten. Am 1. Tag fuhren wir bis Rothenburg ob der Tauber und übernachteten dort. Am 2. Tag fuhren wir die letzten 100km bis Heilbronn und erhielten einen Orden, die Weitpreis-Medaille in Silber, die alle bekamen, die mit dem Fahrrad zu diesem Fest gefahren waren. Wir mußten alle 25km auf der Polizei bestätigen lassen wann wir diesen Ort passiert hatten. Die Feier dauerte eine ganze Woche, und es gab viel zu sehen, Kunstradfahren, Radball und viele Vergnügungen wechselten ab.

Nach Beendigung der Festlichkeiten fuhr mein Freund Matthes mit der Eisenbahn nach Hause. Ich besuchte die Malermeister, um mir einen Arbeitsplatz zu suchen. Der Malermeister Ernst Bader stellte mich gleich ein. Ich kaufte mir einen Malerkittel und suchte mir eine Wohnung und fing an als Maler zu arbeiten. Meistens hatte ich Zimmer neu herzurichten oder in Neubauten zu malen. Nach einiger Zeit sandte mich mein Chef nach Stuttgart, wo er ein Zweiggeschäft hatte, welches sein Sohn Erich leitete und ich mußte dort arbeiten. Im Schwarzwald wurde ein Kindererholungsheim gebaut, und mein Chef hatte den Auftrag, die Malerarbeiten dort auszuführen. Er sandte uns ledige Maler dorthin um die Arbeiten auszuführen. Die Mädchen in dem Dorfe wo wir wohnten, wichen immer vor uns aus, und wir konnten uns keine Freundin besorgen und mußten immer an das Lied denken: "Mädchen aus dem schwarzen Wald sind nicht leicht zu haben, nur ein Schwabe hat die Gabe, stiehlt ins Herz sich bald." Da wir nun keine Schwaben waren, konnten wir uns nicht in die Herzen der Mädchen einschleichen. Wir wanderten nur als Junggesellen im Schwarzwald herum, mit dem Skizzenbuch und zeichneten die historischen Schwarzwaldhäuser, Ziehbrunnen und Burgruinen ab, wobei uns der Sohn unseres Meisters, der gut zeichnen konnte, Unterricht gab.

## **Eine Hochzeit im Schwarzwald**

Nun hatten wir Gelegenheit, an einer Hochzeit teilzunehmen, die in unserem Wohnort stattfand, an welcher sich das ganze Dorf beteiligte. Da wir nun bekannt geworden waren mit den Leuten bekamen auch wir eine Einladung zu dieser Hochzeit.

Nach der kirchlichen Trauung marschierten alle zum größten Gasthause des Dorfes, um an dem Hochzeitsessen teilzunehmen. Alle Zimmer waren voll mit den Gästen gefüllt. Es gab Hammelfleisch mit Spätzle und Sauerkraut, dazu wurde Bier getrunken. Es schmeckte allen Leuten sehr gut, es wurde tüchtig zugegriffen. Nach dem Essen gingen alle in den Tanzsaal. Er war durch eine Petroleumhängelampe schwach beleuchtet, die von der Decke herunterbaumelte.

Vor dem Tanzen ging ein Mann mit einem Reibeisen und Kernseife im Saal herum und streute geriebene Seife auf den Fußboden, damit er schön glatt werden sollte. Die Mädchen und Frauen hatten alle schwere schwarze Tüchröcke an welche fast bis auf die Erde reichten. Beim Tanzen wirbelten sie so viel Staub auf, dass man sich kaum noch sehen konnte. Nach jedem Tanze gingen wir an die Theke und spülten mit Bier den eingeatmeten Staub hinunter.

Um 11 Uhr wurde das Brautpaar auf seine Wohnung gebracht. Vorne marschierten 6 Brautjungfern mit ihren Kavalieren, dann kam das Brautpaar und dann schloss sich die ganze Hochzeitsgesellschaft an. Am Hause sangen die Brautjungfern mit ihren Brautführern einige gebräuchliche Hochzeitslieder wie "Wir winden dir den Jungfernkranz" und ähnliche, dann gingen wir wieder ins Gasthaus und verzehrten noch von dem übrigen Mittagessen und Kuchen und dann war das Fest zu Ende.

Wir hatten eine richtige Schwarzwaldhochzeit miterlebt. Nachmittag um 5 Uhr war eine Tanzpause und es wurde Kuchen und Kaffee herungereicht. Man konnte so viel Kuchen und Kaffee trinken wie man wollte, und dann ging das tolle Tanzen weiter.

Zu Pfingsten beschlossen wir eine längere Wanderung zu machen. Wir besuchten die Insel Meinau im Bodensee. Eine Insel mit tropischen Blumen und Bäumchen und herrlichen Anlagen, eine Sehenswürdigkeit. Anschließend wanderten wir zum Rheinfall nach Schaffhausen, der mir auch sehr gut gefallen hat. Als wir gegen Abend in Konstanz ankamen, fanden wir kein Quartier. Alle Gaststätten waren von Touristen überfüllt und wir mußten im Wartesaal 3. Klasse auf harten Holzbänken übernachten. Frühzeitig brachen wir auf und wanderten zum Hohentwiel, eine Ruine einer alten Ritterburg und legten uns bei der warmen Sonne ins Gras, um den versäumten Schlaf nachzuholen. Dann kochten wir uns im Touristen-Kochgeschirr einen schönen Bohnenkaffee und Apfelgeleebröte.

Nach der Besichtigung der Burg ging die Wanderung weiter über 2 Burgen, die durch tiefe Täler von Hohentwiel getrennt waren, durch einige Dörfer, die alle mit vielen Fremden bevölkert waren. Es war kein Mittagessen zu bekommen und wir legten uns auf eine Wiese und da wir Milch, Mehl und Eier hatten backten wir japanische Eierfladen und Bohnenkaffee. Als wir abends hungrig und durstig in Königsfeld ankamen, hatten wir das Bewusstsein, eine herrliche Pfingstwanderung gemacht zu haben.

## **Wanderschaft durch die Schweiz**

Nachdem unser Ferienheim fertig war, sollten wir nach Stuttgart zurück und in dem Zweiggeschäft unseres Meisters weiterarbeiten. Da ich aber die schönen Schweizerberge schon lange von Ferne winken sah, beschloss ich meine Wanderung in der Schweiz fortzusetzen. Ich fuhr nach Friedrichshafen und von da mit dem Dampfschiff über den Bodensee nach Rorschach. Von da wanderte ich zu Fuß nach St. Gallen, wo ich gleich in einem dortigen Malergeschäft Arbeit fand. In St. Gallen arbeitete ich 3 Monate. Jeden Sonntag wanderte ich mit meinen Kollegen in den nahegelegenen Bergen umher. Ich hatte mir schwer benagelte Bergschuhe und Gebirgsausrüstung gekauft. Meine 1. Hochgebirgswanderung ging auf den Säntis 2504m hoch. Am Sonnabend fuhren wir nach Appenzell. Nach Besichtigung des kleinen Gebirgsdorfes begann der Aufstieg bei hellem Mondschein zum Säntis. Nach dreistündiger Wanderung erreichten wir einen Berggasthof, wo man warmen Kaffee trinken und seine mitgebrachten Stullen verzehren konnte. Nach halbstündiger Pause war allgemeiner Aufbruch, es waren viele Leute die das gleich Ziel, den Säntis, hatten. Viele von ihnen, die schon öfters auf dem Säntis waren, wussten die Wege und wir kamen sehr schnell in die Höhe. Bei Sonnenaufgang erreichten wir die Spitze, wo sich eine Wetterstation befand. Welch schöner Anblick, als die Morgensonne alle Berge rötlich angestrahlt erscheinen ließ. Nachdem wir uns ein Ruheplätzchen gesucht hatten, kochten wir uns mit frisch gefallenem Neuschnee einen Morgenkaffee und aßen unsere Bröte aus dem Rucksack dazu. Nach etwa einer Stunde Aufenthalt auf dem Säntis begann der Abstieg auf der Nordseite, wo die Sonne nicht so sehr heiß strahlte. Der Weg führte über zwei große Schneefelder, über Steingeröll, Hochgebirgswiesen und Matten an vielen Sennhütten und Kuhherden vorbei, die dort grasten. Wir tranken frische Alpenmilch und Gebirgskäse schmeckte uns auch sehr gut. Wir kamen

am Wildkirchli, einer im Felsen eingerichteten Kapelle vorbei und an einer Stelle, wo ein Mann für 1 Franken Böllerschüsse losließ, die mit donnerndem Echo zurückschallten.

Als wir müde wieder in St. Gallen ankamen, hatten wir eine schöne Gebirgswanderung gemacht. In St. Gallen arbeitete ich 3 Monate und lernte die Berge in der Umgebung auf meinen Sonntagsspaziergängen kennen: Ich ließ mir Auslandspapiere und einen Heimatschein von zuhause senden, um ungestört von Ort zu Ort wandern zu können. Nach drei Monaten kam dann das Wanderfieber und ich wanderte zu Fuß über Winterthur, Zürich nach Luzern und beschloss dort einige Zeit zu bleiben, um alle die Orte ... Berge kennen zu lernen, die Schiller in seinem Theaterstück Wilhelm Tell beschrieben hat. Ich wanderte am Vierwaldstätter See entlang die Axenstrasse, die Hohle Gasse bei Küsnacht, bestieg den Rigi, Pilatus und die Berge um Kanton Uri wo die Schweizer Kantonsfürsten ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatten und über die Befreiung von Österreich beratschlagten. Auch nach dem Orte Schwitz wo Wilhelm Tell seinem Söhnchen Walter mit der Armbrust den Apfel vom Kopf geschossen hatte, die Tellkapelle wo er bei seiner Gefangenschaft aus dem Kahn sprang und viele Gedenkstätten gingen meine sonntäglichen Ausflüge. Nachdem ich in einigen Hotels Malerarbeiten gemacht hatte und die Umgebung von Luzern gut kennen gelernt hatte, suchte ich wieder meine Wanderschuhe und begab mich auf Wanderschaft. Ich wanderte nach Brienz, am Briener See entlang nach Interlaken, dann weiter den Thuner See entlang bis Thun. Von Interlaken aus hatte man eine herrliche Aussicht auf Eiger, Mönch und Jungfrau. Es sind hohe Berge mit vielen Gletschern, die in der untergehenden Abendsonne rot erglühen.

## **Bern, Genf und Mont Blanc**

Von Thun wanderte ich weiter nach Bern, der Hauptstadt der Schweiz. Dort wurde gerade ein neuer Bundestags-Palast gebaut, in welchem ich Türen, Fenster, Decken und Wände anstreichen konnte.

Mein Aufenthalt in Bern dauerte 6 Monate, da es auf den Winter zugeht und kein Wetter zum Wandern war. Um die Baustelle war ein Bretterzaun von 1,80m Höhe angebracht. Ich fragte bei der Bauleitung an, ob ich Reklameschilder an den Zaun malen dürfte und erhielt die Erlaubnis und auch gleich den Auftrag, eine Reklame für das Baubüro anzumalen wo dann stand: Architektur und Bauleitung, Anfertigung von Bauzeichnungen für Hotels, Geschäftshäuser und Privathäuser in geschmackvoller Ausführung.

Dann ging ich zu den Geschäftsleuten und bot die Ausführung von Reklameschrift auf dem Bretterzaun an. Erst glaubten mir die Inhaber der Geschäfte nicht, denn ich war ein junger Mann von 17 Jahren, aber als erst einige Firmen an dem Zaun standen schlossen sich noch mehrere an und in kurzer Zeit war der ganze Zaun vollgemalt. Ich ging dann zum Fußballverein und bat um Erlaubnis, den Bretterzaun um den Platz anmalen zu dürfen, die mir gegeben wurde. An der Innenseite des Platzes wo die Zuschauer standen malte ich für Hotels, Caffeehäuser, ..., Geschäfte mit Sportartikel, Brauereien und Limonadenfabriken Reklame an und konnte damit viel Geld verdienen, denn der Winter war günstig und ich konnte oft und lange arbeiten. Als die Frühlingssonne schien und ich die Berge und Umgebung von Bern zur Genüge kennen gelernt hatte, suchte ich meine Wanderschuhe, packte meinen Rucksack und begab mich wieder auf die Wanderschaft. Diesmal führte mein Weg das Simmtal entlang über Zweisimmen über eine Gebirgspassstrasse nach Montreux. Welch ein herrlicher Anblick, als ich die Höhe überschritt. Auf der einen Seite noch Schnee und Winter, auf der anderen Seite lag Montreux im herrlichsten Sonnenschein, alles blühte und grünte. Leider konnte ich keine Arbeit dort finden und wanderte den Genfersee entlang bis Lausanne, wo ich bei einem Dänen und Schweden, die dort ein Kompaniegeschäft hatten, eingestellt wurde. Wir malten in einem Saale Schaubuden für kleine Theater, Kinos, Ringkämpfe, Zirkus und so weiter, die auf Volksfesten umherzogen. Dann hatten wir den Auftrag, in einem bayrischen Speiserestaurant die Wände abzuwaschen und die Malerei auszubessern. Wir mussten jeden Abend, wenn die Gäste fortgingen, um 11 Uhr beginnen und die ganze Nacht arbeiten, bekamen für Nacharbeit doppelten Lohn. Während dieser Zeit wurde eine große Schildkröte geschlachtet und wir konnten auch einen Teller der vorzüglichen Schildkrötensuppe essen. Als das Lokal fertig war nahm ich Abschied von Lausanne und wanderte nach Genf, wo ich in einem französischen Malergeschäft eingestellt wurde. Wir arbeiteten in einem Zollhaus an der französischen Grenze, was ganz neu renoviert wurde, was längere Zeit in Anspruch nahm. Die Tochter des Zollbeamten war Lehrerin und

sprach ganz gut deutsch. Sonst wurde in Genf nur französisch gesprochen außer in den Geschäften wo an ... stand "Man spricht Deutsch". Da war dann immer eine Person im Laden, die ein bisschen deutsch sprechen konnte. Ich ging jeden Abend nach Feierabend zu der Lehrerin, die sich große Mühe gab, mir die französische Sprache zu lernen, das ich auch mit den anderen Leuten reden könnte.

Ich hatte die Absicht einmal den Mont Blanc zu besteigen der von Genf aus so schön zu sehen war. Ich fuhr mit 2 Kollegen die mitgehen wollten nach Charmonix wo wir uns einen Bergführer suchten. Wir fanden auch bald einen der uns 3 Personen mitnehmen und für die 300 Franken verlangte, so mußte also jeder 100 Fr. bezahlen. Nachdem wir etwas über die Hälfte emporgestiegen waren, setzte schlechtes Wetter ein. Schneesturm und Kälte, so dass wir 2 Tage in einer Hütte bleiben mußten in die uns unser Führer brachte. Diese Hütte war vollständig zugeschneit so dass wir erst einige Zeit brauchten um den Eingang mit unseren Eispickeln frei zu hacken.

Nachdem wir 2 Tage in dieser Hütte gewartet hatten und das Wetter immer schlechter wurde, erklärte unser Führer, dass er bei solchem Wetter mit ungeübten Bergsteigern nicht weiter aufsteigen könnte, und wir kehrten nach Charmonix zurück. Unser Geld waren wir los, denn der Führer gab es nicht wieder zurück, trotzdem er uns nicht bis auf die Spitze des Mont Blanc geführt hatte. Wir wanderten dann bei schönstem Sonnenschein über kleinere Berge nach Genf zurück.

## **Wanderschaft durch Oberitalien**

Ich wäre gerne noch länger in dem schönen Genf geblieben, das man dort Klein-Paris nannte, aber plötzlich fingen die Maler an zu streiken für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen und da ich nicht dem französischen Arbeiterbund angehörte erhielt ich keine Streikunterstützung. Ich fand einen Herrn, der mit mir wandern wollte und beschloss die oberitalienischen Seen aufzusuchen. Wir fuhren mit dem Dampfschiff von Genf bis Villeneuve. Das Wetter war sehr schlecht, man konnte sich nicht auf dem Oberdeck aufhalten weil das stürmische Wasser über den ganzen Dampfer spritzte und man ganz nass wurde. Wir mußten fast die ganze Fahrt in der Kajüte bleiben und rauchten aus Langeweile Zigaretten. In Villeneuve stiegen wir in die Eisenbahn und fuhren durch den langen Simplontunnel 1/2 Std. bis Feriolo.

Nun waren wir im sonnigen Italien angekommen. Hier begann wieder die Wanderung mit dem Ziele oberitalienische Seen. Welch schöne Gegend lernte ich da kennen, woran ich mich noch in alten Tagen freudig erinnere. Am schönsten war die Insel Isola Bella im Lago Maggiore, eine Sehenswürdigkeit noch schöner als die Insel Meinau im Bodensee. Auf den vielen künstlichen Terrassen, die mit vielen ... aus weißem Marmor geschmückt waren, wuchsen herrlich tropische Pflanzen und Orchideen, kleine Apfelsinen, Zitronen und Bananenbäumchen. Eine kleine Gaststätte war auch da, wo man ganz preiswert essen und trinken konnte. Mein Freund wollte unbedingt eine Flasche Bier trinken, und mußte für die Flasche Münchner Bier 5 Lire bezahlen, während meine Flasche italienischer Wein nur 1 Lire kostete.

Nach gründlicher Besichtigung der schönen Insel setzten wir unsere Wanderung fort, an den anderen Seen entlang durch schöne Landschaften bis nach Mailand. Dort war eine schöne Kathedrale zu sehen, ganz aus weißem Marmor gebaut, die wir uns genau angesehen haben. Auf dem Platze vor der Kirche saßen viele weiße Tauben. Einige Männer verkauften kleine Beutelchen mit Taubenfutter für 20 Centesimo das Stück. Wenn die Tauben merkten, dass man Futter hatte, kamen sie in Mengen angefliegen, setzten sich auf Arme und Schultern und pickten das gereichte Futter aus den Händen. Nachdem ich 2 Tage in Mailand geblieben war, fuhr ich mit der Berninabahn in die Schweiz zurück über den hohen Berninaberg. Auf der Höhe des Berges war ein Kloster in welchem Mönche waren, die uns Touristen bedienten mit Speise und Trank zu gemäßigten Preisen. Auch eine Station mit großen Bernhardinerhunden war da, die dann eingesetzt wurden, wenn sich Touristen im Schneegestöber verlaufen hatten und vermisst gemeldet waren. Sie hatten auf der Brust ein kleines Fässchen mit warmen Tee und ein Beutelchen mit Esswaren als Hilfe für die Verirrten. Sie führten dann die aufgefundenen Wanderer in das Kloster, wo sich die Mönche um sie kümmerten.

Nach einer kurzen Rast wanderte ich auf der anderen Seite des Berges abwärts, nachdem ich mir einen

Strauß Edelweißblumen gepflückt hatte und kam nach St. Moritz und Davos wo der Wintersport schon in vollem Gange war und kein Arbeitsplatz als Maler zu finden war. Ich wanderte dann weiter nach Chur, wo eine sehr schöne Kirche stand, in welcher Bischöfe und hohe katholische Pfarrer predigten. In Chur fand ich wieder einen Arbeitsplatz, wo ich bis September arbeiten konnte.

## **Militärzeit**

Am 20. September mußte ich mich in Stuttgart beim Infanterie-Regiment Nr. 125 melden, um meine zweijährige Militärzeit zu dienen. Mir fiel der Militärdienst gar nicht schwer. Durch die vielen Wanderungen in den Bergen war ich gewöhnt, große Märsche mit Rucksack zu machen, was ich nun mit dem Tornister machen mußte. Nach halbjähriger Dienstzeit kam ich oft auf Wache und mußte oft am königlichen Schloss und anderen Gebäuden Wache stehen. Wenn man 2 Stunden Wache gestanden hatte, konnte man sich 4 Stunden im Wachlokal aufhalten und ausruhen.

Im meinem 2. Dienstjahre wurde ich abkommandiert auf die Schießbahn als Scheibenmaler. Wir waren 8 Kameraden und hatten unseren Wohnraum in einem Häuschen über unserer Werkstatt. Jeder hatte ein Bett und ein Schränkchen in welchem wir unsere Uniformen, Wäsche, Schuhe und Stiefel und 1 Gewehr hatten, denn wir mußten alle 14 Tage eine Übung schießen um unser Soll zu erfüllen. Es waren da 9 Schießbahnen, auf denen früh und nachmittag geschossen wurde. Wenn dann die Scheiben zerschossen in unsere Werkstatt gebracht wurden, mußte ich dieselben mit weißem oder grauem Papier überkleben und Ringe und Soldaten darauf malen, nach denen geschossen wurde. Ein Kamerad der Zimmermann war mußte die zerschossenen Holzrahmen ausbessern. Einer der Schreiner war mußte die Möbelstücke und das Schreiberhäuschen in Stand halten. Der Schlosser mußte die technischen Anlagen reparieren und der Landwirt mußte unsere Ziegen melken und hüten. Einer mußte jeden Tag in die Kaserne wandern und unsere Verpflegung in rohem Zustand abholen, welche uns die Frau des Feldwebels, der auch hier oben wohnte, kochen mußte.

Unser Essen war etwas besser und reichlicher als in der Kaserne. Im unteren Teil des Wohnhauses meines Feldwebels befand sich ein Wachlokal, in welchem ein Gefreiter und 4 Mann waren, die jeden Tag abgelöst wurden. Sie mußten ... stündlich Patrouillengänge über die Schießbahnen und das Pförtnerhaus machen, damit Unbefugte keinen Unfug treiben konnten. Auch mußten sie nachsehen, ob wir pünktlich nach Hause gekommen waren, wenn wir in Stuttgart gewesen waren. Dabei mußten sie Stechuhren bedienen, damit unser Feldwebel nachkontrollieren konnte, ob sie ihre Gänge pünktlich gemacht hatten.

## **Beginn des 1. Weltkriegs**

An unseren Schränken hatten wir Kalender hängen, worauf zu ersehen war wieviele Tage wir noch Soldat sein sollten. Als der 1. August kam, hätten wir noch 30 Tage zu dienen brauchen, aber der 1. Weltkrieg begann. Ich ging zu meiner 12. Kompanie und ließ mich felddienstmäßig neu einkleiden. Wir fuhren am 3. August mit der Eisenbahn zur Grenze und marschierten in Frankreich ein. Nachdem wir 2 Tage marschiert waren, kam die 1. Begegnung mit französischen Truppen. Wir mußten auf die französischen Soldaten schießen, die wir gar nicht kannten, und die uns auch gar nichts getan hatten. Und die schossen nach uns. Bald gab es Tote und Verwundete in unseren Reihen. Als wir weiter vorstürmten, kamen wir in den Argonnenwald. In dem dichten Wald konnte man keine Franzosen sehen, aber die Gewehrkugeln piffen uns dauernd um die Ohren. Manch einer kippte tödlich getroffen um, oder hatte eine Verwundung bekommen, und mußte zum Verbandplatze zurückgehen. Nach 3 Tagen hatten wir eine Anhöhe erreicht, wo wir uns einen Schützengraben anlegten, wie wir es auf unseren Exerzierplätzen in Cannstadt gelernt hatten. Als uns die Franzosen entdeckt hatten, schossen sie mit Artillerie mit Granaten und Schrapnell nach uns. Am Nachmittage explodierte ein Schrapnell direkt über unseren Gruben. Vier Kameraden waren gleich tot, und vier hatten schwere Verwundungen erlitten. Mir war ein Eisenstück von dem Schrapnell durch die rechte Schulter geflogen und ich hatte starken Blutverlust. Am Abend als es dunkelte kamen Krankenträger zu uns und trugen oder führten uns in das nächste französische Dorf zurück, wo in einer Scheune ein Feldlazarett eingerichtet war. Nachdem die Ärzte unsere Wunden ausgewaschen hatten wurde ein Verband angelegt. Am

nächsten Tage wurden wir in einen Lazarettzug gelegt, der nach Württemberg fuhr. Die Fahrt dauerte 2 Tage, weil unser Zug oft länger halten mußte, um Munition und Truppentransporte vorbeizulassen. Während der Aufenthalte kamen viele Leute in unseren Zug und brachten Liebesgaben und Wurstbrote, die wir gar nicht alle aufessen konnten. Nach 2 Tagen kamen wir in Göppingen in Württemberg an, wo wir ausgeladen wurden. Wir wurden ins Bezirkskrankenhaus geschafft, welches zum großen Teil als Lazarett umgestaltet war. Dort wurden wir gleich neu verbunden nachdem uns ein Arzt gründlich untersucht hatte. Ich hatte einen solch festen Verband, dass ich meinen rechten Arm nicht bewegen konnte, und zu den Mahlzeiten gefüttert werden mußte, was die Schwestern vom Roten Kreuz in liebevoller Weise besorgten. Schwester Emilie Fischer, die mich besonders lieb gewonnen hatte, lud mich, als ich wieder aufstehen konnte, öfters zu einem Kaffeekränzchen bei ihren Eltern ein. Sie hatten eine Schirmfabrik, wo sehr schöne Sonnen- und Regenschirme hergestellt wurden, und dann in alle Teile Deutschlands und auch ins Ausland versandt wurden. Ende Dezember wurde ich geheilt nach Stuttgart entlassen, weil Platz für einen neuen Verwundetentransport gebraucht wurde.

## **Einsatz in Russland, Serbien und Oberitalien**

In Stuttgart mußte ich noch eine Zeit lang ins Mediko gehen, bis der Arm wieder ganz gelenkig war und ich wieder schießen konnte. Mit einer Ersatz ... kam ich Anfang Februar wieder im Feld zu meinem Regiment nach Russland wo es jetzt kämpfte. Am 5. März wurde ich bei einem Sturmangriff durch einen Gewehrschuß durch das linke Knie verwundet und wieder ins Lazarett nach Deutschland gefahren. Im Konzerthaus in Glogau in Schlesien fand ich Aufnahme. Die Ärzte waren Amerikaner und die Schwestern mußten als Dolmetscher zwischen Ärzten und uns Verwundeten vermitteln. Meine Wunde war kaum verheilt, da wurde ich entlassen weil ich mich über das schlechte Essen in dem Konzerthaus beklagt hatte. In Stuttgart mußte ich lange Zeit im Mediko an einigen Maschinen arbeiten, Heißluftbäder und Massagen erdulden bis mein Knie wieder in Ordnung war. Im Juni kam ich wieder nach Russland und machte den ganzen russischen Feldzug mit um dann bei Belgrad über die Donau mit den Pionieren zu fahren und den serbischen Krieg mitzumachen. Ich erhielt das EK II und die silberne württembergische Verdienstmedaille und wurde zum Gefreiten befördert.

Nachdem wir die Serben besiegt hatten, überschritten wir den Isonzo-Fluß und stürmten über die Julischen Alpen nach Oberitalien hinein. Die Italiener ergaben sich und ließen uns kampflos in ihre Stellungen im Hochgebirge eindringen, von wo wir weiter stürmten. Ich kam in Gegenden, die ich Jahre vorher als Handwerksgehilfe durchgewandert hatte und nun mit dem Gewehr in der Hand vorwärtsstürmte. In Italien hatten wir fast gar keine Verluste an Verwundeten weil die Italiener immer flüchteten und sich nicht zum Kampfe stellten. Unser Heerführer, ein württembergischer General, der mit seinem Auto zu weit vorgefahren war und direkt in die flüchtenden Italiener hineingefahren war wurde erschossen, sein Adjutant, ein Hauptmann und der Autolenker wurden gefangen genommen. Wir fanden das Auto später von Gewehrkugeln durchschossen im Straßengraben liegen, wo der Chauffeur umlenken und zurückfahren wollte. Ich kehrte als Unteroffizier aus diesem Feldzuge zurück. Wir wurden von anderen Truppen abgelöst und kamen an die Westfront, an die Somme, wo zur Zeit heftige Kämpfe tobten. Dort kämpften wir bis zum Waffenstillstand und marschierten jeden Tag zurück 30km nach Deutschland. An der Grenze in der Nähe von Marburg wurden wir in einen Transportzug verladen und unserer Garnison Stuttgart entgegengeführt.

## **Rückkehr nach Meiningen**

Nach Abgabe aller Waffen wurden wir neu eingekleidet und mit 600 Mark Entlassungsgeld entlassen. Ich blieb noch 14 Tage bei einer Freundin, deren Mann gefallen war und dann in meine Heimat, der ich 10 Jahre ferne geblieben war zurück.

Ich trat nun in das Geschäft meines Vaters als Malergeselle ein. Im Frühjahr 1919 meldete ich mich bei der Handwerkskammer in Meiningen zur Meisterprüfung an. Meine Aufgabe lautete: Die Zimmerdecke unserer guten Stube mit Rosen zu bemalen, die Wände mit einer passenden Tapete zu tapezieren, die zweiflügeligen

Türen zu streichen, nußbaumartig zu masern und zu lackieren. Der 1. Punkt war sehr schwer, denn die Decke war sehr ungleich. Keine Ecke war rechtwinklig, 2 Ecken waren schräg und die 4. Ecke hatte einen Schornstein der 50cm in die Decke hineinragte. Auf Grund meiner Kenntnisse von der Malerschule löste ich die Aufgabe sehr gut und malte 4 Rosenkörbe und Girlanden an die Decke, die allen Leuten sehr gut gefielen. Auch das Tapezieren klappte, ich hatte eine schöne passende Tapete gefunden und die Türen waren nun lackiert und sahen sehr gut aus. Als ich mitten in der Arbeit war trat ein neuer Schwerpunkt ein: Die zwei Malermeister, Mitglieder der Prüfungskommission, legten ihre Ämter nieder und die Kammer mußte eine neue Prüfungskommission bestimmen, bestehend aus zwei Malermeistern und einem Mitglied des Vorstandes der Handwerkskammer, die nun meine Arbeit nur in fertigem Zustande sehen konnten.

Die theoretische Prüfung bestand ich bei der neuen Kommission sehr gut und auf dem Prüfungsdiplom stand: "Der Maler Eduard Dohl hat die Meisterprüfung im Malerhandwerk mit Gut bestanden." Ich war inzwischen 31 Jahre alt und in Meiningen durch meine zehnjährige Abwesenheit ziemlich fremd geworden. Ich suchte nach einer Freundin, um nun bald heiraten zu können. Meine Bemühungen scheiterten öfters, denn ich war zu alt, die Mädchen wollten alle jüngere Ehemänner haben und nicht einen alten Krieger. Ich war Vorturner bei einer Damenriege des Männerturnvereins und hatte zwei Mädchen meiner Riege sehr lieb, aber auch da scheiterten meine Bemühungen wegen des großen Altersunterschiedes. Auf einer Wanderung in die hohe Rhön befreundete ich mich mit Else Herbert, geborene Steinhauer. Sie war 29 Jahre alt und schon einmal verlobt gewesen. Ihr Verlobter war Matrose und während des Weltkrieges in Amerika interniert. Nach Beendigung des Krieges wollte er wieder als Matrose auf einem Segelschiff nach Deutschland fahren und verunglückte bei einem schweren Sturm, als er in den Masten an den Segeln arbeitete, durch Absturz tödlich. Er wurde nach Seemannsbrauch im Meer versenkt. Als sie nun bei der Ankunft des Segelschiffes mit ihrem Vater nach Cuxhaven fuhr, wurde ihr die traurige Mitteilung gemacht und ihr seine Hinterlassenschaft - zwei chinesische Porzellanvasen, eine Sammlung von Briefmarken und Andenken an Amerika - übergeben, und sie mußte tief traurig wieder nach Meiningen ohne ihren Verlobten zurückkehren. Sie hat dann seinen Namen Herbert angenommen, und einige Jahre um ihren Verlust getrauert. Wir wurden uns auf dieser Wanderung einig und versprachen uns die Ehe. An ihrem 30. Geburtstag wurde die Verlobung offiziell bekannt gemacht, und auch der Hochzeitstag auf den 21. August festgelegt. Da ihre Schwester Auguste schon länger verlobt war, beschlossen wir eine Doppelhochzeit zu feiern. Wir befanden uns jetzt in der Inflation, die deutsche Mark wurde jeden Tag wertloser und der Dollar stieg ins Unermessliche. Ich konnte nicht mehr auf meinem Beruf arbeiten, denn wenn man eine Wohnung fertig hergerichtet hatte und die Kunden noch einige Tage mit der Bezahlung warteten, konnte man das Material und Tapeten nicht wieder für das Geld einkaufen. Bei meiner Nachbarin war eine Schwester aus Amerika zu Besuch, und als sie die Bilder gesehen hatte, welche ich Beckers zur Hochzeit gemalt hatte, kam sie und bestellte gleich eine ganze Anzahl von Stilleben und Landschaften, die sie mit Dollars, die sehr hoch im Kurse waren, bezahlte! Ich sandte nun viele Bilder, die ich gemalt hatte, nach Amerika und hatte einen guten Verdienst.

## Hochzeit mit Else

Nun zurück zu unserer Hochzeit. Der Chef der Sparkasse in welcher meine Frau neun Jahre gearbeitet hatte schenkte uns zur Hochzeit 3 Millionen Mark. Auch viele Bekannte und Verwandte machten uns größere Geldgeschenke, dass wir eine schöne Hochzeit feiern konnten. Als der Fuhrunternehmer für die Fahrt zur Kirche 3 Millionen Mark haben wollte, beschlossen wir, da wir nur 400 m von der Kirche entfernt wohnten, einen Hochzeitszug und in die Kirche zu laufen. An jedem Sonnabendmittag 1 Uhr wurde mit allen Glocken der Sonntag 10 Minuten lang eingeläutet. Ich bat meinen Onkel Robert Dohl, der Stadtkirchner war, die Glocken solange läuten zu lassen, bis unser Hochzeitszug in der Kirche war. Pünktlich um 1 Uhr setzte sich unser Hochzeitszug in Bewegung. Vorne liefen vier Mädchen in weißen Kleidern, ein Körbchen am Arme in welchem kleine Tannenzweiglein und Blumen waren, die sie auf dem Marsche zur Kirche vor uns hinstreuten. Dann kam die beiden Brautpaare und hinten um liefen die Brautjungfern mit den Brautführern, die den langen Brautschleier hochhielten, damit er nicht auf der Erde schleifte. Es war ein herrliches Erlebnis, als wir bei Glockengeläute zur Kirche wanderten. Die Bürgersteige rechts und links waren von einer dichten Menschenmenge besetzt, die unseren Hochzeitszug mit den zwei Brautpaaren sehen wollten.

Als wir in der Kirche angekommen waren, hörte das Glockenläuten auf und die Orgel begann zu spielen.

Nun rückte die ganze Hochzeitsgesellschaft vorn in den Altarraum, wo uns Pfarrer Buchner, der am Altar stand, begrüßte. Er war in dem gleichen Alter als ich und wir kannten uns noch aus der Schulzeit. Er hielt eine sehr schöne Hochzeitspredigt, wechselte dann unsere Eheringe von der linken auf die rechte Hand und segnete uns ein.

Nun gingen wir zu unserem Turnfreund, dem Fotograf Henngen, der ein paar schöne Aufnahmen von unserem ganzen Hochzeitsstaat machte. Da wir inzwischen hungrig geworden waren, eilten wir nun nach Hause, wo meine Schwiegermutter und zwei Frauen während unserer Abwesenheit ein herrliches Mittagessen zubereitet hatten. Zwei Zimmer waren mit Tischen und Stühlen vollgestellt. In einem Zimmer ließ ich mich mit meinen Angehörigen, Freunden und Bekannten nieder, und im anderen Zimmer hatte sich das andere Brautpaar mit seiner Verwandtschaft niedergelassen. Nach dem Essen wurden Witze erzählt und Gedichte vorgetragen. Eine Freundin sagte ein Gedicht auf, zeigte einen großen Zahn von dem Gebiss einer Kuh vor und behauptete, dass ich diesen Zahn beim Küssen verloren hätte. Unsere Freundin Gertrud Fimmler, welche bei Bäckermeister Kolb im Laden arbeitete, hatte zwei Semmeln backen lassen, von denen jede 1/2 m lang war und hatte zwei Bratwürste hineingelegt. Nun sollten wir Brautleute jeder an einem Ende anfangen, die Bratwürste zu verzehren, und wer zuerst in der Mitte mit dem Aufessen war, sollte in Zukunft im Haushalt das große Wort führen. Wir fingen nun unter dem Gelächter der Gäste an, die Bratwürste aufzuessen, was uns nicht gelang, da wir so kurz nach dem Mittagessen gar keinen Hunger hatten, um die großen Bratwürste aufessen zu können. Es wurde den ganzen Nachmittag gelacht und gesungen. Nach dem Kaffeetrinken wurde ein Fässchen Bier angestochen, welches uns unser Freund Hesse, der in der Brauerei im Büro arbeitete, zur Hochzeit geschenkt hatte. Es war ein guter Tropfen, und immer mußten die Gläser nachgefüllt werden. Dazu wurden Salzbrezeln gereicht, die mein Cousin Walter Dohl zur Hochzeit spendiert hatte. Um 11 Uhr abends galt die Hochzeit als beendet, die Mädchen sangen "Wir winden dir den Jungfernkranz" und wir Brautpaare konnten uns dann in unsere Schlafzimmer zur Ruhe begeben. Wir hörten aber bis nach Mitternacht noch das Lachen und Singen aus den unteren Räumen unseres Hauses.

Als wir am anderen Morgen ausgeschlafen hatten, brachten wir die geliehenen Tische und Stühle mit Dank wieder zu ihren Besitzern und brachten die Zimmer wieder in ihren alten Zustand. Zu Mittag aßen wir von den Resten der Hochzeitstafel. Meine Frau ging noch in die Sparkasse, und half dort, weil ihre Nachfolger nicht alleine mit den Abrechnungen bei den großen Inflationszahlen zurecht kamen und erhielt dafür einige Millionen Mark, wofür man aber wenig kaufen konnte.

## **Gründung des Malergeschäfts, Ausbruch des 2. Weltkriegs**

Ich suchte meine noch vorhandenen Dollars zusammen und kaufte mir Maler-Handwerkszeug, Leitern, Eimer, Tapezierbretter und einen Handwagen, mit dem man diese Dinge zum Arbeitsplatz fahren konnte, und gründete ein Malergeschäft. Ich stellte einen Lehrling ein, welcher mir diese Werkzeuge mit an den Arbeitsplatz fuhr und dort die Vorarbeiten erlernte, die zum Herrichten von Wohnzimmern gehören. Nach kurzer Zeit bekam ich so viele Aufträge, dass ich noch Gesellen einstellen mußte, die bei mir arbeiten wollten.

Meine Aufträge wurden von Tag zu Tag größer, und ich hatte dann 15 Gesellen und 3 Lehrlinge eingestellt, um alle Arbeiten ausführen zu können. Ich hatte mir ein Motorrad angeschafft, um schneller an alle Arbeitsstellen zu kommen und die Räume auszumessen, weil die Malerarbeiten nach Quadratmeter bezahlt wurden, und machte die Materialien zurecht, die immer an den Arbeitsstellen gebraucht wurden. Meine Frau mußte mit der Schreibmaschine die Rechnungen schreiben und den Haushalt besorgen.

So arbeiteten wir einige Jahre, bis dann der 2. Weltkrieg ausbrach. Meine Gesellen und Lehrlinge wurde alle Soldaten, und ich hatte nur noch meinen Sohn, der sich zu den Fliegern gemeldet hatte, aber noch zurückgestellt wurde, und meine Karola Nelke, einen weiblichen Meisterlehrling, die bei mir arbeiteten. Die Frauen bestellten auch nicht mehr so viele Malerarbeiten, wenn die Männer im Krieg waren.

Nach dem Kriege wurde mein Geschäft geschlossen, weil ich während des Krieges als Zellenleiter bei der Nazipartei tätig war, und ich und mein Sohn mußten bei einem anderen Malermeister, der kein Parteimitglied war, als Gesellen arbeiten, auch mein Lehrling wurde dort beschäftigt. Sie mußte aber bald ihren Beruf aufgeben, weil sie in andere Umstände kam, und nicht mehr auf der Leiter stehen konnte. Meine früheren Gesellen, die noch unversehrt und heil aus dem Kriege zurückgekehrt waren, arbeiteten nun in einer Genossenschaft, die neu gegründet worden war. Mein weiblicher Lehrling arbeitete nun bei der Post und trug Briefe und Zeitungen aus.

## Nachkriegsjahre

Nach viel Mühe und nachdem ich entnazifiziert worden war, wurde mir amtlich gestattet, meinen Malerbetrieb wieder eröffnen zu dürfen, und ich mußte nun wieder von ganz vorne anfangen, auch durfte ich nur einen Gesellen beschäftigen. Meine Familie hatte sich nun auch vergrößert, ich hatte einen Sohn und zwei Töchter großgezogen. Meine Tochter Gerda lernte bei der Firma Threinhard & Co. den Kaufmannsberuf und arbeitete an der Schreib- und Buchungsmaschine im Büro. Später fuhr sie nach Würzburg und studierte dort als Lehrerin. Nach bestandener Prüfung meldete sie sich freiwillig nach Tirol, weil es dort an Lehrkräften fehlte und sie eine Liebe zu den Bergen von ihrem Vater geerbt hatte. Sie unterrichtete dort in einigen Hochgebirgsortschaften abwechselnd in deren Schulen. Oft waren die Straßen durch Lawinen verschüttet, dass man gar nicht aus dem Dorf hinausgehen konnte. Als der 2. Krieg beendet war und die Amerikaner Österreich besetzt hatten, wurden alle deutschen Lehrkräfte entlassen. Da aber die Amerikaner die Eisenbahnen noch nicht wieder fahren ließen, konnte sie nicht nach Hause fahren. Sie stieg auf die umliegenden Berge und beteiligte sich in den Sennhütten an der Pflege der Kühe und der Verarbeitung der Milch zu Quark und Käse, der dann zu Thale geschleppt werden mußte zum Verkauf. Nachdem die Eisenbahnen wieder fuhren, bekam sie keine Erlaubnis zur Einreise aus Österreich in die russische Zone, und fuhr zu den Eltern ihres Verlobten nach Dinslaken am Rhein, was ja auch in der amerikanischen Zone lag. Unser zukünftiger Schwiegersohn reiste auf Schleichwegen zu seinen Eltern und holte unser Kind ab. Sie liefen bei Ellrich durch den Eisenbahntunnel, wo zur Zeit keine Eisenbahnen fuhren, und kamen nach einiger Zeit bei uns in Meiningen an.

Mein Sohn Werner, der in einer Flugzeugfabrik arbeiten wollte, arbeitete nun bei mir, weil das Benutzen von Flugzeugen in Deutschland verboten war, und half mir beim Aufbau meines durch Fliegerbomben vollständig zerstörten Wohnhauses. Wir konnten aber nur einen kleinen Teil von dem Wohnhaus, in welchem 10 Mieterparteien gewohnt hatten, wieder aufbauen. Als in den Schulen Turnen und Sport als Pflichtfach eingerichtet worden war, fehlten nun die Sportlehrer, und mein Sohn fuhr nach Leipzig und nahm in der Hochschule für Körperkultur an der Ausbildung als Sportlehrer teil. Nachdem er eine schöne Prüfung bestanden hatte, wurde er an der Hochschule für Architektur und Bauwesen als Sportlehrer eingestellt in Weimar. Er eignete sich im Fernstudium noch die nötigen Kenntnisse an in Physik und Chemie, um in diesen Fächern als Lehrer tätig sein zu können und wurde zum Studienrat ernannt.

Meine jüngste Tochter Irmgard wollte Gutssekretärin werden und erlernte in Leutendorf zwei Jahre lang Landwirtschaft. Der Landwirt Hommel wurde aber nicht als Lehrbetrieb anerkannt und sie mußte ein Jahr in Utendorf lernen um ihre Prüfung als Landwirtschaftsgehilfin machen zu können. Unterdessen waren die Gutsherrn enteignet worden und sie konnte keine Stellung finden. Nun wollte sie bei einer Bank sich eine Stellung verschaffen, da sagte das Arbeitsamt, wer in der Landwirtschaft arbeitet, kann nicht in eine Bank übergehen, da meldete sie sich bei der Polizei und konnte dort in einem Büro Anstellung finden. Sie kam auch sehr schnell vorwärts und war schon Oberwachtmeister geworden. Da besorgte ihre Nichte Hildegard Popp eine Stellung in dem Betriebe wo sie arbeitete wo die Erzeugnisse in Gummi und Asbest verkauft

wurden und wo sie viel mehr Geld verdiente und heute noch tätig ist. Ihr Mann war einige Jahre bei der Berufsfeuerwehr und ging zur Polizei über. Er ist jetzt Leutnant und Abschnittsbevollmächtigter in Meiningen. Sie haben vier Kinder, 1 Mädchen und 3 Jungen. Das Mädchen war schon verlobt mit Horst Kleinert aus Meiningen, der als Kachelofenbauer bei der Firma Autenrieth arbeitet. Die Verlobung ging im Dezember 72 wieder zurück, weil die beiden dachten: Nun prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht noch was Besseres findet. Sie studiert nun in Weimar Justiz und Rechtswissenschaft. Der größte der Jungens lernt in Gera im Elektrohandwerk, und die kleineren gehen noch in die Schule. Mein Sohn in Weimar hat auch drei Jungens. Zwei davon wollen im Weimar-Werk Maschinenbau erlernen, der 3. geht noch in die Schule.

## **Tod von Else**

Auf unserer alljährlichen Besuchsfahrt zu unseren Kindern in Weimar und Eisenach wurde meine Frau Else krank, und da ihr nicht mehr zu helfen war, ist sie in Weimar gestorben. Auf dem historischen Friedhof in Weimar, wo die Gebeine Schillers und Goethe in großen Eichenholzsärgen liegen, war ihre Trauerfeier und Verbrennung, und ich musste nun alleine nach Meiningen in meine Wohnung zurückkehren. Die Urne mit der Asche meiner Frau wurde nach Meiningen gesandt und dort beigesetzt. Ich habe ein kleines Grab gekauft, in welches ich auch nach meinem Tode beigesetzt werden will. Ein Grabstein mit dem Namen " Ruhestätte der Familie Eduard Dohl" ist schon auf dem Grabe angebracht.

Solange ich aktiv in Meiningen als Meister tätig war, hatte ich viele Ämter zu betreuen. 30 Jahre war ich Schriftführer der Malerinnung. Ich mußte bei jeder Versammlung das Protokoll schreiben, aus welchem die Handwerkskammer ersehen konnte, wer alles an der Versammlung teilgenommen hatte, und was verhandelt und beschlossen worden war. Ich war stellvertretender Obermeister und mußte oft an einer Obermeistertagung teilnehmen. Ich mußte dort melden, welche Waren in zu kleinen Mengen geliefert worden waren und um Zuteilung von Benzin bitten, denn einige Kollegen hatten ein Auto und brauchten doch Benzin, wenn sie einmal mit einer Freundin spazieren fahren wollten. Ich war Vorsitzender der Gesellenprüfungskommission. Unsere bei den Prüfungen verbrachte Zeit wurde uns von den Prüfungsgebühren, welche die Lehrmeister bezahlen mußten, teilweise vergütet. Dann mußte ich die Lehrlingsstammrolle führen, in welchen der Beginn und Ende jeden Lehrlings, das Ergebnis der Gesellenprüfung und die Namen der Prüfungsmeister und Gesellen eingetragen werden mußten. Während dieser langen Zeit waren fünf Obermeister von der Handwerkskammer eingesetzt worden. Es waren die Kollegen Otto Lang, Louis Schmitt, Karl Herschenhahn, August Walther und Berthold Fleischhauer. Meine Eintragungen in der Lehrlingsrolle wurden oft von der Handwerkskammer nachgeprüft. Nach dem Kriege wurde mir die Ausübung aller dieser Ämter verboten, aber da sich keine geeigneten Nachfolger fanden, wurde ich bald wieder eingesetzt. Nach Vollendung des 70. Lebensjahres meldete ich meinen Betrieb bei der Handwerkskammer ab. Meine Werkzeuge, Leitern, Wagen und Gerüste, die ich beim Streichen der Hausfassaden benutzt hatte, habe ich an Friedrich Schneider teilweise verkauft.

Im Sommer 1968 konnte ich mein 450. Geschäftsjubiläum feiern: Der alte Pfarrer Simon hat in den Kirchenbüchern alle meine Vorfahren abgeschrieben, die in der langen Zeit als Tüncher, Maler und Weißbinder ausgeführt haben und sich das Geschäft immer vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Die Handwerkskammer sandte mir durch ein Mitglied der Kammer und den Obermeister August Walther einen schönen Präsentkorb mit Blumen, vielen wertvollen Lebensmittelpaketen und eine Flasche Wein. Ich wohnte nun ganz alleine in meiner Wohnung und gab meiner Tochter Irmgard, die im oberen Stock meines Hauses wohnte, jede Woche 10 Mark, und dafür schickte sie mir jeden Tag von dem Mittagessen, welches sie für ihre Familie gekocht hatte, eine Portion herunter. Für das Abendessen kaufte ich mir immer selbst Lebensmittel ein. In der Zeit, als noch sowjetische Offiziere im Erbprinzenpalais wohnten und sowjetische Köche russische Nationalspeisen für die Offiziere zubereiteten, mußte ich einige Räume mit meinen Leuten neu herrichten und erhielt dafür kein Geld.

## **Umzug nach Eisenach**

Der Mann meiner Tochter Gerda war an einer Nierenkrankheit gestorben, die er sich bei den Arbeiten unter Tage zugezogen hatte, und ich siedelte nach Eisenach über, denn die Wohnung war für meine Tochter Irmgard zu klein geworden mit ihren vier Kindern, und ich machte deshalb Platz und verließ meine Heimat. Am Bankhaus Strupp, wo jetzt die russische Kommandantur war, wurden große rote Tücher gespannt, die ich mit Artikeln aus russischen Zeitungen bemalen mußte, obwohl ich gar nicht wußte, was die bedeuteten, da ich die russische Schrift nicht übersetzen konnte. Ich wohnte nun in Eisenach bei meiner Tochter Gerda mit ihren sechs Kindern, die ihr Mann bei seinem Tode zurückgelassen hatte. Der älteste Sohn Gerhard hatte seine Lehrzeit als Elektroinstallateur beendet und war jetzt bei der Wehrmacht, um seine Dienstpflicht zu erfüllen. Er hatte sich mit Hannelore Oltendorf, der Tochter eines Pfarrers aus Leinefelde, verlobt, die während ihrer Schulzeit bei Quentels wohnte, um die höhere Schule in Eisenach zu besuchen. Nach seiner Militärzeit verheirateten sie sich und die ganze Familie Quentel und der Opa feierten die Hochzeit in Leinefelde mit. Ein junger Pfarrer kam mit einem achtsitzigen Auto, in dem wir alle Platz hatten, und auch unsere Musikinstrumente und Hochzeitsgeschenke unterbringen konnten und holte uns ab. Nach der Hochzeit, die 2 Tage dauerte, wurden wir auf dieselbe Weise wieder nach Hause befördert. Ich unterhielt mich mit dem alten Opa von Hannelore sehr lebhaft und wir erzählten uns von unseren Jugendzeiten.

Das 2. Kind war Gudrun. Sie studierte Theologie in Jena und lernte dort ihren späteren Mann Ingolf Rathsmann aus Klengel bei Jena kennen, der als Porzellanschleifer in einer Porzellanfabrik in der Nähe von Jena arbeitete. Sie verlobten sich bald und nach der Hochzeit, die bei uns in Eisenach gefeiert wurde, mußte sie ihr Studium eine zeitlang unterbrechen, um einem Töchterchen das Leben zu schenken. Es war mein 2. Urenkelchen, denn bei Gerhard war auch schon die kleine Tochter Dagmar da.

Das 3. Kind Renate studiert in Weimar an der Franz-Liszt-Hochschule Musik, Bratsche und Klavier. Die anderen drei Kinder gingen noch in die Schule, und Jutta wollte im Krankenhaus als Schwester lernen und dann später in der Krankenpflege arbeiten. Da unsere Kinder sehr musikalisch waren, hatte Jutta Violoncello und Christa Violine spielen gelernt und wir hatten eine schöne Hauskapelle.

## **Adventskonzert im Altersheim Waldfrieden**

Eines Tages entschlossen wir uns, in dem Altersheim Waldfrieden in Eisenach, in welchem lauter ältere alleinstehende Frauen untergebracht waren, denselben ein Konzert zu spielen. Das Programm lautete:

"Kleine Adventsmusik"

1. Es kommt ein Schiff gefahren (Gesang)
2. Händel, Festmusik
3. Vom Himmel hoch (Sopran Solo)
4. Ambrosius: Canto solemne
5. Der Weihnachtsmann aus der Lumpenkiste (Strittmatter)
6. Johann Sebastian Bach (Festliche Musik)
7. Klengel (Kindertrio (1. u. 2. Seite))
8. Du lieber heilger frommer Christ (Solo)
9. Johann Sebastian Bach (Air)
10. Wie soll ich dich empfangen (Solo)
11. Brich an du schönes Morgenlicht
12. Macht hoch die Tür (Gemeinde)

Mitwirkende: - Johanna Hoffmann (Sopran) - Gerda Quentel (Klavier) - Erika Bützel, Weimar (1. Violine) - Christa Quentel (2. Violine) - Renate Quentel (Viola) - Jutta Quentel (Violoncello)

Am Sonntag 10. Dezember vormittags hatten wir Generalprobe bei uns im Wohnzimmer, es klappte alles wunderbar. Am Nachmittage gingen wir ins Altenheim Waldfrieden und wurden von der Heimleiterin

empfangen, begrüßt und in ein großes Zimmer geführt, welches festlich geschmückt war zum 2. Advent. Nachdem wir unsere Instrumente nach dem Klavier gestimmt hatten, ertönte der Gong und die alten Frauen kamen aus dem oberen Stock herunter zu uns ins Zimmer. Nach der Begrüßung nahmen sie Platz auf den Stuhlreihen die aufgestellt waren. Für mich alten Opa hatte die Heimleiterin einen besonders schönen Sessel hingestellt und ich konnte den Darbietungen bequem zuhören. Nun rollte eine Nummer nach der anderen pausenlos ab. Nr. 1 Es kommt ein Schiff gefahren - ein Gesangbuchlied. Wir hatten alle Gesangbücher und sangen mit, Vers 1 - 4. Dann spielte das ganze Orchester die Festmusik von Händel. Als nächstes kam " Vom Himmel hoch" Sopran und Klavier von Johanna Hoffmann und Gerda Quentel. 4. Ambrosius: Canto Solemne, 5. Der Weihnachtsmann aus der Lumpenkiste von Strittmatter, vorgetragen von Jutta Quentel. 6. Festliche Musik von Johann Sebastian Bach, Orchester. 7. Kindertrio, vorgetragen von Jutta Quentel (Cello) und Erika Bützel (1. Geige). 8. Du lieber heiliger frommer Christ Sopran Solo und Klavier. 9. Bach - Air. 10. Wie soll ich dich empfangen. Solo, Johanna Hoffmann. 11. Bruch an du schönes Morgenlicht, Solo. 12. Schlussgesang: Macht hoch die Tür (Gemeinde)

Die Mädchen hatten einige Programme geschrieben und weil sie nicht ausreichten, um allen Teilnehmern eines zu geben, machte Christa den Konferenzier und sagte jede Nummer vorher an. Die alten Damen hatten sich still alle Darbietungen angehört und spendeten uns viel Applaus. Die Heimleiterin dankte allen Mitspielern recht herzlich und auch einige Frauen drückten uns die Hände. Es war ein schöner Adventssonntag gewesen und eine Frau sagte: Wenn wir nicht mehr ins Konzert gehen können, dann ist es um so schöner wenn das Konzert zu uns kommt, und es wäre zu wünschen wenn in den Altersheimen öfter solche schönen Nachmittage stattfänden.

## **Advent 1972, Erinnerungen an die Kindheit**

In unserer Küche war am 3. Advent Hochbetrieb. Weihnachtsplätzchenbäckerei und alle Mädchen und selbst Manfred nahmen daran teil. Unsere Renate ist eifrige Pferdepflegerin bei einer Reitergruppe und beteiligt sich oft bei den Spazierritten.

Aus meiner Jugend ist außer den schon erwähnten Wanderjahren wenig zu berichten. Von größeren Krankheiten bin ich verschont geblieben, außer einer Blinddarmoperation und Blasenoperation (Prostata) hatte ich nicht zu leiden. Ich war eifriger Turner und Sportler und trainierte viele Sonntage in Langlauf, oft 20 km und mehr bei denen Herr Dr. Schmidt-Hackenberg, Ohren- Nasen und Halsarzt, der an den Läufen teilnahm, immer unsere Herztätigkeit kontrollierte. Da muß ich noch 2 Unfälle erwähnen, die meine Familie sehr in Aufregung versetzten. Auf der Heimfahrt von einem Turnfest mit dem Motorrad, wo ich als Kampfrichter tätig war, verunglückte ich, als ich einen Omnibus überholen wollte und lag acht Tage bewußtlos im Krankenhaus und muß noch heute meiner Schwester Melitta danken, welche mich sehr gut pflegte, daß ich diesen Sturz gut überleben konnte. Später stürzte ich 7 Meter hoch von einer Leiter, als ich einen Balkon von außen anstrich, und war 70 % hirnschädigt und bekam Unfallrente.

Während meiner Schuljahre war ich oft bei meinem Großvater mütterlicherseits, dem Landwirt Eduard Eckold, der 17 Kühe und 4 Pferde in den Ställen hatte und half ihm wenn er beschädigte Wagen und landwirtschaftliche Geräte selbst reparierte. Unser Vater ging jeden Sonntag nach dem Mittagessen zum Friseur, um sich rasieren zu lassen. Wir haben ihn dann ... wiedergesehen. Unsere Mutter nahm nun jedesmal ihre 6 Kinder und machte einen Spaziergang mit uns, der meistens durch die Hasfurt, über die Habichtsburg nach dem Landsberg führte. Den Landsberg bewirtschaftete der Landwirt Hüniger, wo es immer so gutes Bauernbrot mit Butter und Käse gab. Wir ließen uns immer die Brotkuppen geben, die wir so gerne knabberten und die immer beim zubereiten der Brote als Abfall zurückblieben, die wir dann billiger erhielten. So ging fast jeder Sonntag vonstatten. Alle Jahre feierte unser Großvater Eckold 2x ein Schlachtfest, an welchem immer 2 Schweine und 1 Rind geschlachtet wurden. Zu Mittag gab es dann immer Schweinebein mit Sauerkraut und Kartoffelbrei, was sehr gut schmeckte. Das Fleisch wurde meist zu Dauerwurst und Schinken verarbeitet, die dann in einem Räucherschlot einige Tage über rauchenden Sägespänen und Wacholderzweigen hängen mußten, um sie länger haltbar zu machen. Die Vorräte mußten zu Frühstück ein ganzes Jahr für die vielen Knechte, Mägde und uns reichen, bis wieder Schweine

großgezogen und schlachtreif geworden waren. Ich war oft bei meinem Großvater zum Frühstück zu Gast und verzehrte die schönen Schinkenbrote mit Hochgenuss. Die vielen Würste wurden dann in der Wurstkammer aufgehängt.

Heute am 20. Dezember war ich auf der Post und holte Briefmarken für die vielen Briefe und Karten, die ich an Verwandte und Bekannte geschrieben habe und war auch in zwei Wild- und Geflügelgeschäften, um nach einer Weihnachtsgans zu sehen. Es gab aber leider noch keine, aber trotzdem waren so viele Leute dort die einkaufen wollten, daß eine lange Schlange nach außen auf den Bürgersteig stand.

Am Sonntag 4. Advent kamen Ingolf, Gudrun mit ihrem Töchterchen Birgit aus Klengel zu einem achttägigen Besuch zu uns. Am 1. Feiertag erschien Gerhard und Hannelore mit klein Dagmar und nun hatten wir meine 2 Urenkelchen bei uns zur allgemeinen Freude zu Besuch.

## **Frühjahr 1973 in Eisenach**

Am 4. Februar kommen Werner und Ulla und holen mich zu einem längeren Besuch in Oberweimar ab. Am 25. Februar war ich bei Renate in ihrer neuen Wohnung zum Kaffee eingeladen und den ganzen Nachmittag bei ihr geblieben. Wir haben uns sehr schön unterhalten. Am Samstag 4. März brachten mich Werner und Ulla wieder nach Eisenach, wo ich nun wieder meiner Freundin Klara Gesellschaft leisten kann. Nun haben wir einen Autoausflug nach Bad Kösen gemacht und sind auf die Rudelsburg gestiegen. In Bad Kösen haben wir erst den Zoo besucht, es ist ja nur ein kleiner Zoo wenn man die anderen in Leipzig und Erfurt gesehen hat. Ich blieb dann in Oberweimar bei Werner, weil Gerda ja ihren Urlaub in ... und Dresden verleben wollte. Aber da nun auch Werner mit Familie in Urlaub ging, wurde ich zu meiner Schwester Melitta gefahren, wo ich 14 Tage bleiben konnte. Auf der Fahrt nach Leipzig machten wir einen Abstecher nach Lützen, wo einst die Religionskriege mit schwedischer Unterstützung stattgefunden hatten. Wir besichtigten das große Schlachtfeld, wo Gustav Adolf gefallen ist. Zum Andenken ist eine große Kapelle und ein Denkmal dort zu sehen. Auch ein Original schwedisches Blockhaus haben die Schweden aus der Provinz Dalarna auf diesem Schlachtfeld aufgebaut, welches als Museum dient und mit vielen auf dem Schlachtfeld gefundenen Wagen und Munition, Steinkugeln und Geschützen ausgestattet ist. Es war eine schöne lehrreiche Fahrt, auch die Hochschule für Körperkultur haben wir gesehen, allerdings nur von außen, und dort zu Mittag gegessen.

Nun bin ich wieder in Eisenach angelangt, und das Leben geht seinen alten Weg. Meine Freundin Klara liegt in einem Krankenhaus und ich habe sie noch nicht gesehen. Am 5. Februar hat mich Werner wieder geholt zu einem Besuch, der längere Zeit gedauert hat. Am 25. Februar war ich bei Renate in ihrer neuen Wohnung zu Besuch. Am 3. März fuhr ich nach Eisenach zurück. Im Juni holte mich Werner zu einem kurzen Besuch und brachte mich dann zu Melitta, wo ich 14 Tage blieb bis Gerda wieder zuhause war. Werner fuhr mich mit dem Auto wieder nach Eisenach. Im August mußte ich nach Meiningen zum Notariat, um endlich die Zukunft vom Hause regeln zu können. Die Dokumente habe ich noch nicht erhalten. Nun kommt mein Geburtstag und da muß ich sehen wer mich besuchen kommt.

## **24. November 1973: 81. Geburtstag**

Mein 81. Geburtstag verlief sehr ruhig. Werner war gekommen aus Weimar mit seinem Sohn Klaus, der seine 1. größere Autofahrt nach seiner Prüfung fahren durfte. Im Allgemeinen verlief nun die Zeit sehr ruhig. Am 3. April holte mich Werner zur Jugendweihe ab. Ich hatte mir vorher Reden einstudiert, die ich leider nicht halten konnte, da ich einen Schlaganfall bekam und nicht mehr richtig Sprechen konnte. Ich blieb aber doch 2 Wochen ... konnte aber der Jugendweihe später teilnehmen. Nun will ich sehen ob ich in Meiningen zur Jugendweihe gehen kann. Helga aus Arnstadt will uns zur Jugendweihe abholen, was hoffentlich klappt ... diesmal besser. In Weimar haben wir viele Bekannte getroffen. Onkel Richard mit Frau Daisy, Gerda Forkmann mit ihrem Mann, Bühlers waren auch da und unsere Freunde, es war sehr schön. In Meiningen werden so viele Leute nicht erwartet. Am 3. Juni 1974 verstarb nach langem Krankenlager meine alte

Freundin Frau Klara Regel im Alter von 91 1/2 Jahren und ist in aller Stille begraben worden.

Aber auch 4 freudige Ereignisse wurden mir zuteil indem mir von meinen Enkeln 4 Urenkel beschert wurden. Als 1. Urenkelin meldete sich Dagmar Quentel an, welche am 16. Juli 1966 mir von Gerhard und Hannelore angemeldet wurde.

Als 2. Urenkelchen wurde mir Birgit Rathsmann von ihren Eltern Gudrun und Ingolf gemeldet, welche am 16. Februar 1972 geboren wurde. Als 3. Urenkelchen kam Cornelia Quentel am 15.12.1973 zur Welt. Auch unsere Brigitte Höche ließ mich bald von einem Söhnchen hören, welches allerdings im Krankenhaus zur Welt gebracht werden mußte. Der kleine Höche heißt Mario und wurde im Januar 1974 geboren. Eine schöne Autofahrt nach Fischbach machten wir, Gerda und mir, wo wir die Operette "Im weißen Rössl am Wolfgangsee" sahen, was uns sehr gut gefallen hat. Unser Manfred war auf der Fahrt von Fischbach nach Hause mit dem Auto verunglückt und nun eine Woche krank geschrieben. Ich kann leider sehr schlecht schreiben, meine Augen sehen auch nicht sehr gut. Unsere Gerda verlebte ihren Urlaub auf Einladung bei ihrer Freundin Mareile Hertel in Österreich und sogar Christel und Martin mit Manfred. In dieser Zeit kam Gudrun und ihr Mann und Birgit um mir mein Mittagessen zu kochen und für meine Verpflegung zu sorgen.

Am 9. Oktober fuhr Gerhard mit seiner Frau nach Jena, um den Geburtstag bei Gudrun zu feiern, und nahm seine Mutter Gerda und Uropa Eduard mit. Auch Opa und Oma Rathsmann waren bei der Feier. Am 7. Oktober kam Gerhard Hönel mit Gisela und seinem Sohn und Tante Melitta bei uns an. Während Hönels am Nachmittag auf die Wartburg fahren, blieb Melitta den ganzen Nachmittag bei mir. Es sollte das letzte Mal gewesen sein: Am Montag den 14. Oktober kam ein Telegramm, daß Melitta gestorben ist und am 18. Oktober begraben wird. Am Freitag den 10. Oktober kam Hildegard Hain mit Paul und Sohn bei uns an, um einige Ferientage bei uns zu verbringen. Auf einer ... Tod Melittas hat Gerda angefragt, ob sie uns, Gerda und mich, mit nach Leipzig nehmen können, und wir warten noch auf Antwort. Jutta arbeitet als Hilfsschwester im Krankenhaus und kommt nur ab und zu für einige Stunden nach Hause. Auch Martin, Christas Freund, arbeitet in Erfurt als Arzthelfer im Krankenhaus und kommt auch nur immer auf kurze Zeit zu uns.

Das Auto von Hildegard war leider vollbesetzt, aber Werner, der auch zur Trauerfeier fuhr mit seiner Frau, nahm Gerda und mich mit.

Die Trauerfeier war voll besetzt, meist Frauen, die Melitta bei der Geburt hatten. An 60 Menschen füllten die Friedhofskapelle. Nach einer kurzen Feier bei Hönels und Abendessen traten wir den Heimweg an, wo wir um 20:00 Uhr angekommen sind.

Am Donnerstag den 24. Oktober kam Gudrun und klein Birgit zu Besuch uns. Ihr Vater konnte erst 2 Tage später kommen, am Sonntag, weil er keinen Urlaub hatte.